

**Zeitschrift:** Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 47 (1968)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Provokateur oder Moralist?  
**Autor:** Schmidt, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-347356>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Provokateur oder Moralist?

Ende Februar wurde im Berner Stadttheater das Stück «Soldaten» von Rolf Hochhuth als schweizerische Erstaufführung gegeben. Wie schon beim «Stellvertreter» ging der Aufführung eine heftige Diskussion voraus, weil auch diesmal mit Winston Churchill eine Figur im Mittelpunkt steht, die von vielen als tabu betrachtet wird. Doch für Hochhuth geht es nicht um den britischen Kriegspremier, sondern um die Frage des Luftkrieges, um die Schaffung eines Luftkriegsrechtes. Nachdem der Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg Hunderttausende von Toten, Soldaten und Zivilisten, gefordert hatte und auch heute in Vietnam der Bombenkrieg im Mittelpunkt der Diskussion steht, darf dem Hochhuth-Stück eine brennende Aktualität nicht abgesprochen werden.

Dr. Peter Löffler, der neugewählte Direktor des Zürcher Schauspielhauses, hat unlängst in einem Fernsehinterview erklärt, er halte Rolf Hochhuth eher für einen Historiker denn für einen guten Bühnenautor. Schon der «Stellvertreter» bot auf der Bühne Schwierigkeiten, um so mehr auch die «Soldaten». Das Churchill-Stück muss erheblich gekürzt werden, denn seine vollständige Aufführung würde rund sechs Stunden beanspruchen. Die Berliner Uraufführung unter der Regie von Hans Schweikart am 9. Oktober 1967 dauerte drei Stunden.

Die Berner Inszenierung von Gert Westphal setzt wesentlich andere Akzente als die Berliner Uraufführung, die durchweg schlechte Kritiken erhielt. Walter Oberer, Direktor des Berner Stadttheaters, erklärte: «Erstes und einziges Thema ist: Was können wir Lebenden zum Schutz der Zivilbevölkerung in einem eventuell kommenden nächsten Krieg tun? Ist es nicht möglich, ein Luftkriegsrecht zu schaffen? Über die Hunderttausende von Toten durch den Bombenkrieg können wir nicht einfach hinweggehen, vor allem weil sich die Militärs heute einig sind, dass der Bombenkrieg nicht kriegsentscheidend war.»

Die Porträtähnlichkeit ist die Gefahr des Stückes, namentlich im zweiten Akt; man kann ihr nicht völlig ausweichen. Aber dieser Gefahr zu begegnen, ist Sache des Zuschauers. Gert Westphal: «Bei Wallenstein spielt es keine Rolle mehr, wie er auf dem Theater aussieht.» Aber der Regisseur vertritt völlig zu Recht die Ansicht, man sollte deswegen nicht auf ein Stück aus dem Zweiten Weltkrieg verzichten. Es gibt ja noch andere ausser denjenigen von Hochhuth. Für die Berner Fassung war die Frage der Menschlichkeit primär, nicht die der historischen Wahrheit. Man versuchte nicht den historischen Churchill auf die Bühne zu bringen, sondern den dramatisch möglichen. Trotzdem wurden umstrittene historische Stellen gestrichen.

Die Einwände gegen die «Soldaten» richteten sich nicht in erster Linie gegen die Thematik des Stückes, sondern dagegen, dass man eine Person wie Churchill überhaupt auf die Bühne bringt, dass man sie der Kritik aussetzt, dass man sie vom hohen Sockel herunterholt. Figuren wie Churchill oder Pius XII. werden vielfach für sakrosankt gehalten. Und das halte ich für falsch. Es gibt keinen Menschen, keine noch so verdiente Persönlichkeit, die über jede Kritik erhaben ist. Und es ist verdienstvoll für Hochhuth, dass er Tabus angreift, Tabus wie Churchill oder Pius XII., dass er sie aufgreift mit Respekt und mit fundierten historischen Studien. Er hat sich in seinem neuen Stück, wie schon beim ersten vom Thema vom Stoff hinreißen lassen.

Rolf Hochhuth hat genaueste Quellenstudien betrieben, und namhafte Geschichtswissenschaftler müssen ihm zugute halten, dass er die historischen Tatsachen nicht verzeichnet hat. Und doch kommt Rudolf Augstein im «Spiegel» zum Schluss, Hochhuth habe sich von seinem Gegenstand in die Irre führen lassen. Augstein schreibt: «Rolf Hochhuth, der sich mit der Person des Kriegspremiers Winston Churchill in staunenswertem, ja in Bewunderung heischendem Fleiss vertraut gemacht hat, ist, was die Moral anbelangt, einer Irrlichterei erlegen: Er hat sich zuviel entrüstet, und er hat zuwenig nachgedacht. Ob er Churchill nebst Hofstaat auf die Bühnen bringen, ob er Geschichte lebendig machen konnte, wird die hoffentlich häufige Aufführung seines Stückes lehren.»

Hochhuth stellt die «Soldaten» in den Rahmen eines mittelalterlichen Jedermann-Spiels und beginnt mit der Figur des Dorland, eines britischen Bomberpiloten, der Hamburg bombardiert, in Gefangenschaft geriet und sich ein Gewissen machte über die Bombardements, über die Tausende von Toten unter der Zivilbevölkerung, die durch britische Bomben verursacht wurden. Hochhuth stellt also die berechnete Frage nach Moral und Schuld, nach der Kriegsschuld Churchills. Hochhuth verliert den Faden des Jedermann-Spiels, und die Person Dorlands verschwindet. Churchill tritt in den Mittelpunkt. Ein zweites Thema nimmt zuviel Platz ein: Der mysteriöse Tod des polnischen Exilpremiers Sikorski, der unter zweifelhaften Umständen über Gibraltar abstürzte. Hatte Churchill auch diesen Tod auf dem Gewissen? Hochhuth stellt Fragen, aber er beantwortet sie nicht. Hat sich Hochhuth nicht zuviel zugemutet, wenn er so viel in ein Stück hineinbringen will? Für ein Theaterstück wohl, für eine historische Untersuchung sicher nicht. So braucht das Stück seitenlange Erklärungen über den historischen Hintergrund, über authentische Aussprüche und Begegnungen. Wesentliches steht in den Regieanweisungen und in Vorbemerkungen zu einzelnen Szenen. Man tut gut daran, das Stück zu lesen, bevor man es sich auf der Bühne ansieht. Die Notwendigkeit der Kürzung und Straffung gibt andererseits dem Regisseur die Möglichkeit, ein Anti-Churchill-Stück zu inszenieren oder bloss vorsichtige Fragen zu stellen.

Der bekannte Publizist Sebastian Haffner, der während des Krieges in

England als Emigrant lebte und sich nie scheut, Tabus anzugreifen, schreibt zu den «Soldaten»: «Ich halt's für ein viel besseres Stück als den ‚Stellvertreter‘, eben deswegen, weil Churchill kein Popanz geworden ist, sondern ein wirklicher, tragischer Held, übrigens auch eine Bombenrolle, wenn er den richtigen Schauspieler findet. Ich finde es ganz kleinlich und verfehlt, dass die Engländer glauben, hier liege eine Verketzerung oder Verlästerung ihres Nationalhelden vor. Ich finde, es ist der grösste Tribut, der Churchill bisher entrichtet worden ist. Ich glaube auch – ich habe mich ja selbst ein bisschen mit Churchill beschäftigt –, dass das Churchill-Bild, das Hochhuth hat, vollkommen dem Original entspricht, dass es vielleicht sogar ein Denkmal geworden ist.»

Hochhuth legt dem britischen Premier im Stück die Worte in den Mund: «Ein Mann, der seinen Männern das Risiko der Schlacht zumutet, muss seiner Person das Risiko des Kriegsgerichtes zumuten. Wenn ich mir anmasse, dies Land zu führen, erkläre ich mich einverstanden, am Tower Hill geköpft zu werden, wenn wir den Krieg verlieren.» Churchill hat den Krieg gewonnen, er hat England gerettet, das ehemals stolze Albion in die Nachkriegszeit entlassen. Churchill, darüber besteht kein Zweifel, war der letzte britische Premier, als England noch ein Imperium war. Churchill war ein Imperialist, der in der Kolonialzeit gross geworden war. Mit Churchill dankte auch Grossbritannien ab, nach Churchill nahmen die Konkursverwalter das Heft in die Hand. Churchill war ein Kriegspremier, hart und realistisch, seinem Land «Blut, Schweiss und Tränen» versprechend. Über die Jahre ohne Krieg schrieb Churchill verächtlich vom «milden Himmel des Friedens und der Banalitäten». Doch Churchill tat, was er glaubte tun zu müssen. So auch spricht er bei Hochhuth zu Bischof Bell: «Männer mag Freundschaft verbinden, Nationen nur Interessen, eine Entdeckung, die unsereinen menschlich reduziert. Aber muss ich nicht täglich kraft meines Amtes junge Männer, die nichts begehren als zu leben, abkommandieren in die Schlacht, in den Tod! Ich bin's müde, Bischof, es eckelt mich . . . »

So wird Churchill zur tragischen und dramaturgisch möglichen Figur, auch wenn ihm der Dramatiker Friedrich Dürrenmatt diese Eigenschaft abspricht. Für ihn ist Churchill ein Zyniker und sind die Stücke von Hochhuth «grob gesagt Entschuldigungsstücke für Deutschland». Dieser Meinung widerspricht Hochhuth entschieden, doch hat er erklärt, keine historischen Stücke mehr schreiben zu wollen. Rolf Hochhuth ist nicht der Provokateur, als den man ihn gerne sieht, sondern er ist zutiefst Moralist, dem es um die Wahrheit geht. Ob er aber ein guter Dramatiker ist oder ein guter Historiker, oder keines von beiden, das ist eine andere Frage.